

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Kritische Gedanken über expressionistische Lyrik [Schluss]
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sag hübsch nummeriert.“ „Hopla,“ knurrte der Invalide, „da steht was Besonderes; könnten wir nur lesen! Der da im Heu hat's geschrieben. Er hat mir gleich mißfallen. Guckt in jeden Spalt, redet fast nichts und drückt den Kagenkopf in den Kragen. Der führt nichts Sauberes im Schild... Es paßt wohl zum Judas hieneben. Hans, weißt du was: geh' und frag' den Heinz... Er schläft auf der Stubenbank.“

„Sie sind ja gut' Freund zusammen,“ widersprach der Junge.

„Ja, schön,“ lachte der Klebli, „hat er doch eben noch in der Küche zwei Gütterli eingesteckt, eins mit Wein und eins mit Essig, und gedeutet, er woll' seinem Habsburgerianer beim Klaus einen Streich spielen... Lauf', Bub, 's wird den Heinz selber wundern, was das Gefrigel besagt...“

(Fortsetzung folgt.)

Kritische Gedanken über expressionistische Lyrik.*)

Von Hermann Hiltbrunner, Berlin.

(Schluß).

Der alte Grieche scheint heute noch recht zu haben; denn mehr als ein zusammengewehter Sandhaufe bedeutete die politische Aktion der aktivistischen Expressionisten nicht — wenn mir erlaubt ist, schon jetzt in der Mitvergangenheit zu reden. Das kommt daher, weil unsere große Liebe von heutzutage keine große Liebe, sondern ein nicht vollständig zu verstandener großer Egoismus ist. Dieser aber kann nie und nimmer Einheitliches, Zusammenhängendes schaffen. Seine Arbeit ist eine Vereinzelnung, sein Ziel das persönliche Wohlergehen. Die Liebe ist eine Sache der Selbstsucht geworden; diese aber ist zur ewigen Unfruchtbarkeit verdammt. Die sogenannte All-Liebe aber ist eine All-Flucht. Denn sie hat keine Haltung und keine verpflichtende Kraft. Und weil man Egoist ist, mimt man Liebe oder sucht sie zu erzwingen. Die Liebe aber, die ich meine, ist eine Sache der Freiheit, nicht der Kompensation.

Dieser Kunststrichtung ist der Affekt, statt ein Mittel, Triebkraft und Bewegungsenergie zu sein, zum Zweck und Ende geworden. Hätte sie sich nicht verständig, abgesondert und ausgenommen, hätte sie nicht sich selbst zum Ziele gesetzt, so wäre sie das geworden, gewesen und geblieben, was man obenhin Kunst heißt. Nicht daß irgend jemand Grund hätte, zu bedauern, daß diese Ausdrucksweise sich versteinerte und persistiert (wenn auch nicht mehr lange Zeit), nein, sie hat wohl einen Sinn gehabt; sonst wäre sie nicht entstanden, sie hat wohl einen Zweck gehabt und hat ihn wohl schon er-

füllt, hat sich wohl schon ausgewirkt: nur sehe ich darin wiederum keinen Grund, ihn nicht zu beurteilen; der Physiker urteilt nach den Wirkungen — ich prüfe die Wahrheit, die Echtheit und den Wert. Die große Wirkung dieser Kunst sagt nichts aus über ihren absoluten Wert, höchstens über ihren Verwendbarkeitswert. Andererseits vermag die praktische Wirkung den Unwert einer Sache nicht zu bestreiten. Wenn der Expressionismus ein positiver Katalysator war, dann — und hier denke ich historisch — war er geradezu gut.

Wir sind zivilisierter geworden. Neben andern Vorteilen trachteten wir mit unserer Zivilisierung sicher auch danach, unsere Leiden auf ein Mindestmaß herunterzudrücken. Nun aber bewirkte unser Wille zum möglichst leidlosen Dasein das Gegenteil. Wir verfestigten uns in einer Leidenseinstellung, wurden immer leidiger mit uns selber und mit der geliebten Menschheit, wurden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sentimentaler; wir gründeten Vereine und Parteien mit dem Ziel, die Menschheit vom Leiden zu erlösen, und als der Krieg kam, stand der Mensch wieder glücklich im Zentrum der Welt, und außer der Menschheit gab es nichts mehr. Wir dachten und empfanden wieder, aber so stark wie noch keine Zeit, seit wir sie zählen, geozentrisch und anthropomorph. Dieser Standpunkt, diese

*) Infolge verspäteten Einlaufs der Autorkorrektur sind folgende paar Verbesserungen im letzten Heft noch nachzutragen: S. 450 in der 1. Spalte, Zeile 2 von unten lies: „affektiv“ (statt „effektiv“); ferner S. 451 in der 2. Spalte, Zeile 20 v. u.: „wie scheinbar gewaltig sie“ (statt „er“) und Zeile 17 v. u.: „diese Art“ (statt „er“).

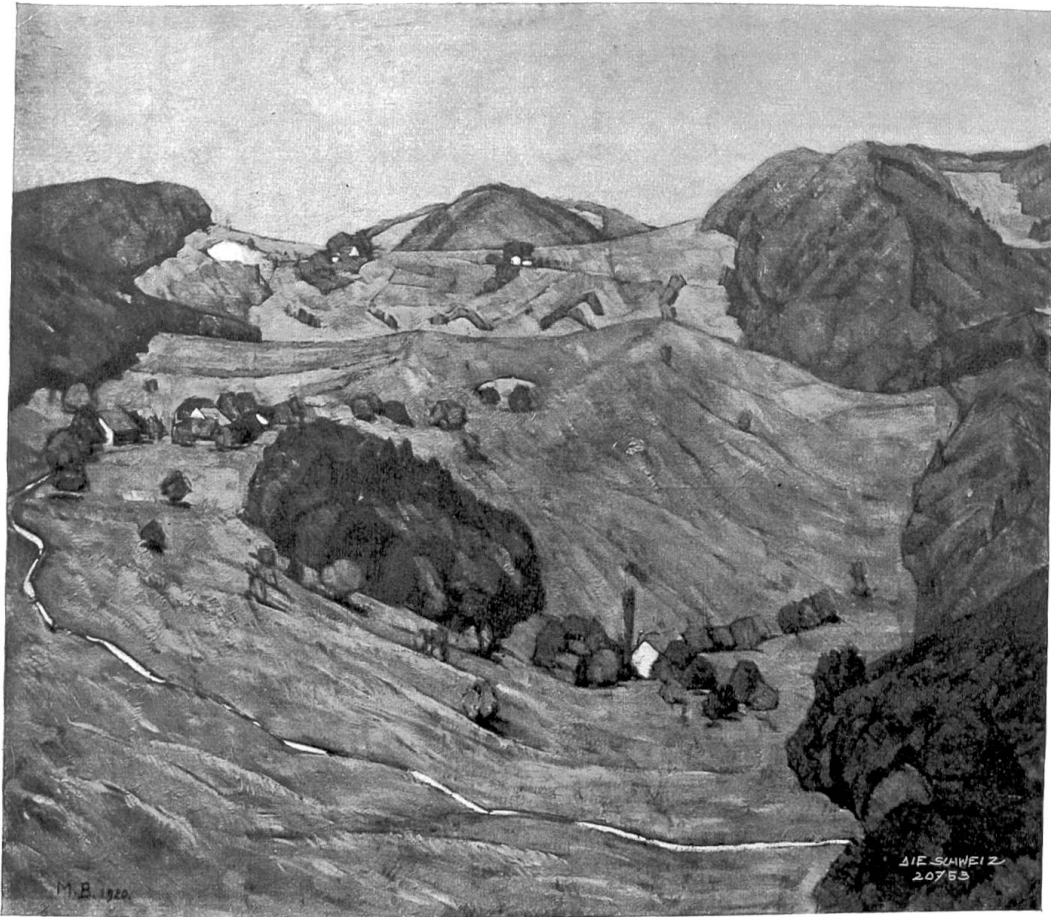
Weltanschauung oder dieser Glaube, der Mensch sei das Wichtigste auf der Welt oder wichtiger als alles andere, ja, sogar auch nur das Sichverhalten, als ob es so wäre, ist mit das Sentimentalste und Primitivste, das ich kenne. Kein Zeitalter hätte so leicht wie wir diesen Irrtum und diese Menschenüberschätzung einsehen können. Aber da war eben das Leiden und daneben die Sucht nach dem größtmöglichen Glück und Wohlergehen der größtmöglichen Masse. Und da war dieser Erlösungszauber, der, Gott mag wissen was alles auf dem Gewissen hat. Und da sind wir nun, die Eudämonisten fatexochen, und sind mit dieser Denkart und dieser Weise des Wollens unter das Heidentum gesunken; denn der Eudämonismus ist die typisch areligiöse Weltanschauung. Und alles Sentimentale ist areligiös.

Der Wille zur Zivilisation ist ein triebhafter, ein Wunsch-Wille, wohingegen der Wille zur Kultur ein Formwille, ein sachlicher, göttlicher, rein religiöser Wille ist, ein Streben nach Bildung des eigenen Wesens, nach Vollkommenheit und Gottähnlichkeit. Damit hat der Zivilisationsrausch nichts zu schaffen. Möglicherweise wäre das Ziel aller Kultur erreichbar auf dem Wege der Zivilisation. Aber sentimental sein ist leicht, fordert keine Kraft und bietet keinen Widerstand; deshalb haben wir eben das Mittel zum Zweck gemacht. Daß sich dies rächte, ist nichts als recht und billig.

Nun scheint aber gerade die expressionistische Kunst ihrer (durch ihre Sentimentalität bedingte) Areligiosität inne geworden zu sein; deshalb drückt sie sich so aus, als ob sie religiös wäre. Der Mangel wurde gespürt, aber durch den Irrtum nicht aufgehoben. Denn die Scheinreligiosität in dieser Kunst liegt darin, daß eine Erlösung vom Uebel angestrebt und darum gebeten wird. Das erbetene Erlösungswerk ist aber bloß ein Wunschphänomen, und die egoistische Trübung der allenfalls vorhandenen reinen Religiosität ist so groß, daß es mir schwer fällt, diese zu entdecken. Ich schließe aber auf ihr Vorhandensein bis zu einem gewissen Grad, weil ich weiß, daß jedes Lebensphänomen und alles Lebendige

neben oder in der Triebhaftigkeit und seiner Sentimentalität mitgegeben immer ein konstitutives Prinzip enthält, eine Entelechie, ein Formgesetz sachlicher Natur. Nur möchte ich jetzt ohne Vorhalte und Vorbehalte sprechen und die kleinen Ungerechtigkeiten zugunsten des größern Anteils an Gerechtigkeit und Wahrheit nicht in Betracht ziehen.

Die europäische Erlösungssehnsucht ist ungemein sentimental und wunschhaft. Wir meinen mit unserer Erlösung: Erlösung von der Sünde — von der Erbsünde sogar. Wir spüren unsere Unvollkommenheit und sehen den Grund davon in unsern irreführenden Trieben. Wir fürchten sie, wir fürchten das Fleisch, das uns das Christentum seit bald zweitausend Jahren fort und fort verdächtigt hat. Wir seufzen unter Sündenlasten und schreien nach Erlösung. Durch eine ungeheure Seeleninzucht hat sich die Sündenidee als eine zweite Art Erbsünde konsolidiert und ist uns zur zweiten Natur geworden. Diese Fühlart ist spezifisch christlich, nicht spezifisch religiös. Aber alle religiös geheißene Kunst des Abendlandes war christlich; religiös ist etwas anderes, etwas von triebhaften Elementartrübungen Befreites. Und jedem Abendländer, gebärde er sich auch noch so christentumbefreit, steckt diese durch wieviele Hände gegangene und durch welche trüben Elemente verfälschte Lehre in den Knochen. All unsere Frömmigkeit ist noch immer puritanisch-pietistisch; denn an ihrem Grunde frißt die Schlange: Mißtrauen gegen alles, was Natur heißt. — Das andere große Erlösungsbestreben der andern religiösen Konfession: des Buddhismus, ist wesentlich sachlicher. Erlösung vom Dasein ist es, Auflösung des Seins überhaupt im Nirwana; denn das Sein ist Leiden. Hier, und noch mehr in der indischen Urreligion, wo die Erlösung die Tat des Menschen selbst ist, wo die Erkenntnis Erlösung bewirkt, ist ein durchaus anderes Bestreben und ein weit sachlicherer Glaube tätig und wirksam gewesen. Und nicht zum letzten könnte es uns in Erstaunen setzen, daß der Islam so gut wie gar nicht von Erlösung spricht und daß die lichtvollen iranischen Gläubigen das Wort gar nicht nötig haben.



Kunstleben im Aargau.

Max Burgmeier: Juralandschaft.

Nun ist unser europäisches Erlösungsbestreben nicht in der gelassenen und beherrschten Form in die Kunst gekommen, wie die orientalische Auflösungssehnsucht in eben diese Kunst eingegangen ist. Unsere Erlösungssucht ist akuter, maligner und heftiger. Sie ist ein „Schrei“. Laokoön aber darf nicht schreien. Das Gesetz der immanenten Schönheit und seine Herrschaft verbietet den maßlosen Affekt. Und nicht nur bei den Griechen war dieses Gesetz stärker als das Leiden. — Ich ziehe alte Dinge hervor, weil ich an das Gewesene glaube und von der Richtigkeit und Sachlichkeit alter Erkenntnisse überzeugt bin. Ich glaube auch an den Expressionismus, glaube, daß er gewesen ist und untergeht, soweit er nicht in der Gesetzmäßigkeit alter und bewährter Erkenntnisse und objektiven Wahrheiten steht.

Ich glaube auch an das Leiden; aber ich sehe nicht ein, weshalb wir darunter leiden sollen. Es ist dies kein göttliches Gebot und keine objektive Wahrheit. Ich glaube sogar, daß das Leiden eine beständige Begleiterscheinung, sozusagen ein akzessorischer Bestandteil des Lebens selbst ist und immer sein wird, wo Lebendiges gegeben ist. Es ist ein Nebenresultat jedes Lebensprozesses. Aber aus dieser Allgemeinwahrheit und terrestrischen Gültigkeit schließe ich nicht auf unsere bedauernswerte Lage noch auf ein großes Jammerthal und sehe darin wiederum keinen Grund, diese Neben- und Begleiterscheinung zum Gegenstand der Kunst zu erheben, ausgerechnetermaßen. Wer nur Leidenserlebnisse hat, taugt nicht für die Kunst. Aber was für die Kunst taugt und vom Himmel stammt, wird allerdings jenen Bestandteil mit- und an sich tragen, weil der Himmel über unsere Erde schritt. Nur die Verselbständigung, die gewaltsame Mobilisierung und die Ueberaktivierung eines Dinges, das nicht mehr noch weniger als irgendeine Erscheinung wichtig ist, nur dies ist sentimental und darum falsch. Wenn uns das Leiden subjektiv weh tut, so ist dies ein Grund zu schreien; aber kein Grund, das Wehtun als Ziel und Zweck künstlerischen Schaffens zu setzen. Das Wehtun erklärt die Sache des Expressionismus; aber es rechtfertigt sie nicht. Wir leiden nicht mehr als andere Men-

schen anderer Zeiten: dieser Stickstoff ist nun eben einmal in der irdischen Luft, und wahrscheinlich sorgt gerade er dafür, daß wir nicht zu schnell verbrennen. Wir haben ihm unser Leben zu verdanken und klagen ihn an. Man sollte etwas so Allgemeines und Natürliches nicht immer besonders erwähnen, als wäre es etwas Außerordentliches; denn das ist lächerlich. — Und nun ist es so: wenn das Kind schreit, verwundert es sich nebenher darüber, weshalb jetzt nicht die ganze Welt mitschreit. Dann schreit es stärker, und wenn dies der Welt noch immer keinen Eindruck macht, so besinnt es sich, hört auf zu schreien und beginnt seine normale Tätigkeit wieder. Im Falle des Expressionismus aber hat die Welt eben mitschreien begonnen — nun, dann schreit man eben, bis man müde ist.

Deshalb ist auch die Erlösung, die auf der Voraussetzung des Leidens beruht, faktisch unnötig und praktisch unmöglich. Sie ist und bleibt ein Wunschgebilde — es sei denn, daß ich ihr noch immer zu viel Ehre antue und in ihr mehr sehe, als darin ist; denn wenn man darunter so etwas wie Gesundung und subjektive Befreiung von infantiler Schuld versteht, ja: das gibt es schon. Dafür haben wir „Nervenärzte“. Aber die Erlösung, die eigentlich gemeint ist, bewerkstelligt kein Seelenarzt. Deshalb ist die Psychoanalyse eine typische Therapie der nördlich-gemäßigten Zone. So wenig ein Brahmine das Christentum nötig hat, so wenig braucht ein Buddhist das „Erlöser“-werk eines europäischen Psychologen.

Leiden und Erlösung sind keine sachlichen Gesichtspunkte oder Sehweisen, sie sind keine formalen Prinzipien. Sie sind Sachverhalte, Reaktionseigentümlichkeiten der menschlichen Seele im allgemeinen und im besondern, emotionale Größen oder Kleinheiten ohne Belang und Bezug auf den Gang der Welt, auf den Lauf der letzten Dinge und auf die göttlichen Wesenheiten. Darum sind sie ernsthafterweise kein Gegenstand der Kunst.

Wir leiden nicht mehr als andere und frühere; aber wir ertragen weniger. Unser Leidwesen und Mitleidhaben hat uns wieder in die Mitte der Welt gesetzt, und wir nehmen uns so wichtig wie niemals,

seit wir von uns Menschen wissen. Diese anthropomorphistische Ueberschätzung ist eine Fehlerkonstante des ganzen okzidentalen Denkens und Fühlens. Die Menschheit ist alles — sagt der Sentimentale von heute. Gott ist alles — sagte auch einmal das alte Europa, sagt noch heute der Orient. Aber wir haben aus der Tatsache des Wissens um göttliche Dinge auf unsere Wichtigkeit, ja auf unsere Notwendigkeit, auf unser Dabeiseinmüssen und auf unser Nicht-weggedacht-werdenkönnen geschlossen — und das ist eine Irrlehre und ein Irrglaube. Wir sprechen uns allen Sinn und jeden Zweck zu und sprechen ihn dem übrigen, urgewaltigen, ewigen Universum ab. Wir tun, als ob wir die Totalität alles Seienden wären. Einst zwang derselbe Sternhimmel, der heute uns überdeckt, einen Königsberger auf die Knie. Dieser sachlichste Deutsche war fromm. Religiös war er im reinsten, geläutertsten Sinn. Er erkannte seine Kleinheit, und trotz seinem Wissen um das moralische Gesetz in seiner Brust, trotz seinem Wertbewußtsein, das er haben mußte, seit er das Weltgesetz und Gott in sich erkannte, sank er in die Knie und war voll Demut. Immanuel Kant hieß er, und sein Name überwältigt mich. Er war ein Deutscher; aber das Licht des Ostens leuchtete ihm...

Ein naiver Psychologe aber könnte diese Selbstüberschätzung der Menschheit für eine Kompensationshandlung ansehen und aus dem Grad der Ueberwertung die eigentliche Minderwertigkeit ablesen. Die Ueberschätzung wäre damit der natürliche, automatisch eintretende Schutz vor peinlichen Eingeständnissen und notwendigen Selbstvorwürfen. Wollte Gott, die Psychologen hätten nicht recht.

III.

Man sieht das Erhabene nicht ungestraft; deshalb trete ich nun mit großen Widerständen dem Expressionismus näher, um ihn spezieller und wörtlicher zu fassen.

Dem Expressionismus — nicht nur seiner Lyrik — fehlt es an immanenter Schönheit, weil es ihm an Maß fehlt. Maßhalten, Bindung und Bändigung aber sind keine erlernbaren Dinge.

Einem wahren und religiösen Künstler sind sie eingebannt. Wenn er vom Dämon besessen ist, so besitzt er eo ipso die Form. Vor allem ist die innere Haltung eine Sache der Reife, eine Angelegenheit der „Bildung“ — würde Goethe sagen. Dies ist nicht erlernbar, nicht mimbar. Diese Dinge muß man haben; sie müssen einem „gegeben“ sein.

Sichtbar oder hörbar wird der Mangel dieser platonischen Tugend auch am Vers und am Gedicht: Jener hält nicht Maß, insofern ihn kein Bindungsgesetz zusammenhält und auf die strengste Form bringt, sodaß er bei geringstem Wortaufwand die maximalste Aeußerungskraft besitzt, ohne die natürlich gewachsene Sprache zu beschneiden. Dieses, das Gedicht, hält nicht Maß, insofern es unvornehmerweise und oft würdelos alles und jedes Gefühl herausragt und hervorkragt. Jene veralteten und doch eben richtigen Ueberzeugungen, daß ein Gedicht nicht bloß durch seinen Gehalt, sondern auch durch seine äußere und innere Haltung und Gestalt schön sein müsse, daß es erst dann der Vollkommenheit nahestehe, wenn es das Maß im Metrum, seine Melodik im Rhythmus, seine Harmonik im Reim zum Ausdruck bringe, versinnbildliche und verhörbare — das alles gibt es bei dem typischen Expressionisten nicht mehr — der Ueberzeugung nach; wenn aber ähnliche Dinge vorkommen, so sind sie geworden malgré eux. Selbst bei seinen Mitläufern ist das Metrum eine ausgerechnete und abgekartete, aber keine notwendige Sache, ihr Rhythmus ist adhärent, nicht immanent, und was den Reim anbetrifft, kann man zugestehen: Wer sucht, der findet.

Dagegen war der Expressionismus, um total neu zu sein, anders als das Bisherige zu wirken und um namenlos zu verblüffen, nicht untätig: Er schuf sich eine eigene Sprache mittels des Experiments, wie sie selber sagen. Wir kennen diese Experimente, die aus dem schönen und natürlich gewachsenen Sprachleib einen zermesserten Rumpf machten und einen Thorax mit abgeschnittenen Gliedern übrigließen, häßlich, blutig: Ein Krüppel voller Amputationsstellen, blutunterlaufenen Schlagmarken und mißfarbenen Pres-

sionsflächen. Es gab freilich einmal Sprachschöpfer auf der Welt. Aber was sie schufen, war kein experimentiertes Handwerk und keine zu- und abschneidende Manipulation, sondern dies war einfach das in Erscheinung tretende Genie — wenn das Wort noch erlaubt ist. Auch in der Wortkombinatorik liegt keine Genialität, und wenn Sprache geschaffen wird, so wird sie nicht dadurch, daß einige ursprüngliche Substantiva, wie „Vater“, „Mutter“, „Bruder“ oder „Blut“ und „Geist“ als Präfixe vor irgendein beliebiges anderes Hauptwort gesetzt werden. Man versuche nur, wie leicht das geht und wie der Bastard immer noch einen Sinn aufzuweisen imstande ist, der zwischen angängig und widerwärtig, zwischen perplex und banal schwankt. Die Sprachschöpfer vergangener Zeiten haben zwar auch Komposita gebildet — aber eben: gebildet. Ihre Sache blühte, ihre Worte waren Sinn und Leben. Das Lebendige aber wächst; man kann es nicht erfinden. Man kann an ihm experimentieren (die Theoretiker des Expressionismus gebrauchen dieses Wort nämlich mit Ueberzeugung!), aber nur an ihm ... es selbst ist nicht durch ein Experiment erschaffen worden.

Es ist erstaunlich, was diese Sprachgenies alles erfunden haben und täglich noch erfinden, um die Sprache so wirksam als möglich zu machen, so aktiv als möglich. Alle Verhältnisse von Ding zu Ding, von Mensch zu Mensch und von Ding zu Menschen werden nun ganz anders ausgedrückt und gewaltsam aktiviert. Es gibt keine Zuständlichkeiten mehr, keine seidenen Sachverhalte, keine statische Existenzform: nein, alles muß handeln, ausdrücken, aktiv sein um jeden Preis. Was für eine namenlose Weltkitterung da entstand! Dinge, die wir uns seit Jahrtausenden nicht anders als ruhend dachten, die wir nie anders als passiv sahen und in alle Ewigkeit auch so erleben, springen plötzlich empor, schreien, geben Töne von sich, Töne des Leidens und der Schmerzen, sie springen auf und hauen und stechen, stürmen und freißten, übersteilen und überstürzen sich. Die ganze Welt gerät in Bewegung und in blutrote Aktion. Die ganze sogenannt tote Welt steht auf, wirft

sich in die Brust und wird ungeheuer wie ein tobender Dämon.

Um dieses Dämonischen willen hätte ich den Expressionismus gelten lassen können; denn das wäre etwas. Aber auch diese Dämonisierung ist ein Mittel zu unlauterem Wettbewerb und eine durch und durch unehrliche Sache. Als Gesamterrscheinung wirkt diese Clique — mehr ist der Expressionismus nicht mehr — wohl dämonisch, und es ist schwer, sich diesem Ungeheuer zu entziehen. Einzeln besehen aber sind die Dämonen ganz klein und durchaus ungefährlich. Sie machen uns allerlei vor, damit wir sie fürchten sollen. Bei mir aber — ich kann mir nicht helfen — büßen sie damit ein an Respekt.

Die Expressionisten sagen ihrer Auslassungs- und Abschneidekunst: „Konzentration“. Eigentlich aber ist ihre Arbeit das Gegenteil, oder wenigstens wirkt sie so wie eine Sprengarbeit, indem aus einem natürlichen Gebäude Bloß um Bloß herausgesprengt oder -gestoßen wird — der Effekt ist ein Zusammensturz. Das Konzentrationsbestreben, das die Expressionisten theoretisch und programmatisch setzen, scheint eine Kompensationserscheinung zu sein; denn nie war eine Kunst nach Sinn und Haltung so zerfließend wie diese. Oder, wenn man seine Tätigkeit mit der Kompressionsmaschine vergleicht, so arbeitet diese mit so hohem Druck (welch ein Kraftbeweis in diesen leidenden Menschen!), daß das Material zerbröckelt. Mit Fündlein und Maschinen schafft keiner einen neuen Stil. Material ist Material: Stein ist Stein, Worte sind Worte — beides ist gleich alt und unabänderlich. Zwar, es gibt heute auch Kunststein: Man zerschlägt den Naturstein, entartet ihn und leimt ihn wieder zusammen und wartet, bis er in der Hohlform erstarrt ist. Es gibt wieder Stein aus der Preßform; aber er hat die natürlichen Adern nicht mehr. Er ist nun tot; er ist kein Wesen mehr. Man sieht ihm an, daß er nicht gewachsen ist; er hat keine Nerven mehr, wie ein Wesen sie hat; er ist endgültig tot, und was aus ihm gebaut wird, ist ebenfalls tot und blutlos: die lebendigen Ströme der Erde, davon er doch gekommen ist, steigen nicht mehr in ihm auf und durchfluten nicht mehr das Gebäude; denn die Leitungen

sind zerstört und die Gefäße gebrochen. Gewaltigkeiten sind unorganisch: Erzwungenes ist nicht Bezwingendes und nicht Zwingendes.

Und so reden sie nun und reden in Zungen, und diese Glossolalie hat ihren Sinn und ihre Grammatik. Wenn sie zu uns reden und uns ihre Thesen mitteilen, reden sie wie wir. Dieser Beweis doppelter Möglichkeit könnte uns etwas lehren; aber ich will nicht zu viel Gewicht darauf legen. Und da schrien sie und waren ungebärdig, unbändig und unvornehm, würde- und maßlos. Aus der Tatsache des Fehlens dieser Tugend hat man fehlgeschlossen. Ich schließe aus dem Fehlen eines Dinges nicht auf seine Ueberwundenheit oder Falschheit, sondern stelle bloß das Nichtvorhandensein fest. Ich aber glaube an das Maß; es ist alt, hat Welten überdauert und wird ewig bleiben; denn es ist ein Wert, kein Sachverhalt. Wahre Werte aber sind unzerstörbar und sind auch noch, wenn die Menschen sie weder nennen noch glauben. Ihre Art ist übernatürlich und übermenschlich. Sie sind in uns; aber sie können bestehen ohne uns. Die Sprachschöpfer, die wirklich großen Menschen, standen im Dienst des Maßes und waren Knechte seiner Geseßlichkeit. Dies war ihr Schicksal. Unter seinem Weltdruck verwandelte sich ihre Erlebnismasse samt ihrem Träger zum wohlgeformten, schönen, harten, klaren, zum geseßlichen und maßvollen Kristall. Aber davon zu sprechen sollte verboten sein; denn diese Dinge sind sehr heilig und reiner als alles. — Aber sonst ist es so, daß die Konzentration, die Kristallizität eines Werkes direkt proportional dem Druck ist, unter dem es entstand. Nun ist der Schicksalsdruck immer größer und wohl gar nicht zu vergleichen mit dem „Lösungsdruck“. Kunst und Handwerk aber — denn das ist der Expressionismus — sind zwei Worte, die mit dem Wort „Genialität“ einen steten Widerspruch der Lage und der Art bilden.

IV.

Es sind im wesentlichen drei Gebärden, die sich in jedem Expressionismus jeder Art ständig wiederholen.

Die erste wirkt durch die Tyrannei der

leidenden Miene. Am deutlichsten sehen wir sie an den Figuren der bildenden Expressionkunst. Das schräggestellte, trauernde Märtyrerantlitz, Schmerzverblödet, voll mitleidheischender Hilflosigkeit; das wehleidige Opferlamm ist so unendliche Male vor uns hingestellt und von Künstler zu Künstler kolportiert worden, daß es mich wundert, weshalb der Ekel uns noch nicht überkam. Allerdings, neben dieser Figur, die sich demütig-sentimental hinhält, um zu unterliegen, finden wir auch den Prototyp des Weltüberwinders hie und da angedeutet. Aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser Leiderlaß, das Postulat des Schmerzes, die im expressionistischen Programm schon dekretierte Tragödie eine Spekulation ist: Denn man hat allezeit nicht umsonst und nicht ohne Erfolg auf die Karten „Leid“ und „Mitleid“ gesetzt. Es gibt viele Spekulationsdichter unter den Expressionisten, bewußte und unbewußte.

Das uferlose und haltlose Zerrinnen und Zerschmelzen ist die zweite, ebenso durchgängige Geste dieser Kunst. Ich will glauben, daß dies mehr ist als Modenarrheit, will glauben, daß dahinter eine Missehnsucht blüht, die noch keine Frucht getragen hat. Wir aber sollen sie an ihren Früchten erkennen. Vorläufig hat sie sentimentalischerweise zu einer Mifflucht geführt, zu einer symptomatischen Selbstverneinung. Seltsam widerspruchsvoll: Das Leiden ist so egoistisch, wie dieses In-der-Liebe-zerschmelzen maßlos identifizatorisch ist. Dieser Gleichgewichtsausgleich ist wohl notwendig. — Die egoistischen und altruistischen Tendenzen halten sich offenbar die Wage und kompensieren sich gegenseitig; denn nicht im Gleichgewicht zu sein ist unerträglich. Trotzdem braucht keine Ordnung zu herrschen, braucht keine göttliche Zielstrebigkeit die affektive Stauung und Anhäufung in religiöse und wertvolle Bahnen zu leiten, wenn er nur im potentiellen Gleichgewicht ist. Aus der Entfernung gesehen, scheint der Expressionismus wirklich nicht sehr viel mehr zu sein als ein Gefühlsklumpen, der vielleicht eine große Bewegungsenergie verbirgt; sie ist aktiviert worden am falschen Objekt und mit untauglichen Mitteln, sonst hätte sie Unglaubliches und Ueber-Großes ge-

leistet, und der Expressionismus hätte eine Religion werden können (was er vielleicht gewollt hat); aber er hatte keine endgültige und letzte Orientierung. Er war zu menschlich und zu wenig göttlich. Ueber sich selber und über der Menschheit haben sie das eine und letzte vergessen — oder falsch gesehen, falsch gedeutet und es vermenschlicht... Denn ich bestehe darauf: Alle Kunst ist nur soweit echt, nur soweit wahr, nur soweit groß, als sie religiös ist. Nur soweit sie rein religiös ist, ist sie absolut, wertvoll, gültig und übermenschlich. Wir wollen nicht, weil wir das nie ganz und immer nur teilweise erreichen, unsere Seele bescheiden und unsern Sinn erniedrigen.

Im Leiden bejaht sich der Expressionist, im Vergehen verneint er sich. Von seiner Bejahung möchte er erlöst werden — durch einen Deus ex machina. Den gibt es nicht; also sucht er sich in der Auflösung zu erlösen; das gibt es auch nicht. Und aus diesem wirren Gemenge irrgegangener Gefühle blüht nun etwas hervor, kräftig, aber wiederum maßlos ... und das ist die dritte, allgemeine Gebärde dieser Menschen: Der chaotische Rausch aus Fleisch und Geist, aus Blut und Hirn. Orgastisches Leben braust als verborgener, unterirdischer Strom am Grunde ihrer Seele. Aber die maßlose, hemmungslose Gefühlshaftigkeit leitet diesen Strom falsch, wenn er an die Oberfläche tritt. Deshalb wird und wirkt ihre Lyrik mehr brünstig und blutrünstig als inbrünstig. Und ihre Ungebundenheit, ihr wahlloses Dahintreiben überwältigt uns nicht. Denn Aus- und Losgelassenheit sind stilwidrig. Und wie wenn ein seelisches Gesetz nicht zuließe, daß ein Gefühl hypertrophisch wuchert, damit nicht eine irreparable Mißbildung die Seele verkrümple, tritt das andere, das gegensätzliche Gefühl, die polare Haltung in Funktion, automatisch ausgleichend: die Gebärde der Askese. Neben oder sogar im Johannes und Heiland steht der ausgemachte Sünder und Cagliostro, neben dem Propheten der Bűßer, neben dem Heiligen die Hure. Nur ist jede Askese eine Fehlleistung, eine vorletzte Arbeit, ein Weg des geringern Widerstands, ein Selbstbetrug, der keinen erlöst.

Dermaßen ist die Beschaffenheit der chaotischen Gefühlskomplexe, die der Grund sind, daraus der Expressionismus hervorzugs. Die Ungehemmtheit des einen Gefühls macht das Gegengewicht des andern notwendig, und ich bezweifle nicht, daß hierin ein unbewusstes Formgefühl ausgleichend wirkt als organisches Strukturgesetz. Andererseits ist das Normbewußtsein dieser Kunst so gering, daß sie sich bloß als Triebbündel repräsentiert, und die Bilder, die in ihrem Spiegel sichtbar werden, sind verzerrt und alle gleichartig grotesk übertrieben und trübe: so spiegelt dieser „erhabene“ Spiegel. Die Widersprüchlichkeit der ganzen Richtung erschwert die umfassende Wertung und die gerechte Beurteilung. Einige Ausnahmen aber beweisen nicht die Richtigkeit des Gegenteils; sie haben keine Beweiskraft, sondern eine Ausnahmestellung. In allem Widersprechenden aber ist ein Gemeinsames: Die Formlosigkeit, die alle Phänomene der menschlichen Seele aufweisen, wenn sie bloß gefühlhaft sind.

Der auffälligste Widerspruch, der allein schon mächtig wäre, diese Pflanze Kunst zu ihren eigenen Gunsten zu widerlegen, ist der zwischen ihrem athenischen, kraftlosen Gebaren und der ihr tatsächlich inwohnenden Kraft. Deshalb sage ich noch einmal: Man hat nie vergeblich auf die menschliche Hilfsbereitschaft und die einer unsaubern Gewinnsucht entspringende menschliche Wohltätigkeit spekuliert. Eine Leidensmiene rührt immer, und die Hilfslosigkeit findet immer einen barmherzigen Samariter. Und ich wiederhole: Der Expressionismus hätte eine Religion werden können; er fand jedoch zu schnell Absatz und ward zu gut verkauft — aber zu hoch bezahlt.

Denn wieviel Kraft liegt in diesen Menschen! — Von weitem und synoptisch gesehen scheint der Expressionismus ein wüster Débauche, eine grausige Musik. Ob diese Blechmusik der „dürstenden Volkseele“ den Durst löschen wird, ist sehr ungewiß. Ob ihre Prophetenmusik der „Menschheitsverbrüderung“ etwas bedeutete, wird die Zukunft lehren. Ob der „Aufsturz“ in Wirklichkeit nicht ein Absturz ist, ist Glaubenssache des darüber Nachdenkenden. Der Aufbau ist vorläufig nicht weit über das Stadium des Zu-

sammensturzes gediehen. Aber eine ungeheure Fallkraft, eine selten in solchem Ausmaß auftretende Bewegungsenergie wirkt in diesem ungefügten Blockmeer, in diesem talwärtsstürzenden Trümmerfeld. Der Absturz, die große Zertrümmerung und der unerbittliche Niederfall ist oft kraftvoller, wirkt oft mächtiger und sogar sinnvoller als der krampfhaft angestrengte, schmächtig langsame Aufbau. Denn was wird dieser Fels zerschmettern, wenn er aufschlägt, wenn er nicht im Rollen stecken bleibt? Für diesen Mord können wir nur dankbar sein. Gott gebe, daß der Fels seine Sache gut vollbringe, daß er seine Aufgabe mit Kraft — und mit Religion — vollende. Aber Gott gebe auch, daß das, was dieser Bergsturz in Bewegung setzt, nicht wiederum ein neuer Bergsturz sei. Wer aber will hierüber Endgültiges sagen? — Doch schon deshalb, weil der Expressionismus seiner Natur nach stark ist, ist seine ewige Leidensmiene nicht mehr als Miene: Mittel zu unlauterem Wettbewerb. Wäre der Bettler wirklich leidend, er besäße wohl nicht diese unbändige Schreimuskulatur. Nun, es steht jedem frei auf dieser Welt, wenn er es nicht unter seiner Würde hält, zur rechten und einträglichen Stunde zu stöhnen und Jammer zu orgeln oder aber unzeitgemäße Werke zu schaffen, die nicht Stunden- und Tageswert, sondern Ewigkeitswert in sich tragen.

Es ist so, daß die vollständige Kritik des Expressionismus eine Kritik der Zeit überhaupt wäre. Ich kann sie jedoch nicht umfassend genug vollziehen, weil ich der Kleinpolitik, der Parteipolitik und der Sozialdemokratie fern stehe. Mit diesen Dingen hat der Expressionismus zweifellos zu schaffen gehabt. Und diese Tatsache, vereinigt mit der andern, daß man seinen Affekten zwanglos Ausdruck verleihen kann, um Künstler zu sein, diese zwei perfiden, aber richtigen Berechnungen haben es ermöglicht, das Gebiet der Kunst mit einer solchen Anzahl von „Künstlern“ zu beschicken. Und wenn ich nun Antisemit wäre, würde ich eine interessante Statistik aufstellen können.

Der Expressionismus soll aus Frankreich gekommen sein. Natürlich kam er aus Frankreich. Was kommt nicht von

dort her! Nicht kommt vom Westen her diese gewaltige Kraft und Werdeenergie. Und so ging es durch die ganze Geschichte hindurch: Frankreich, das Land der großen „initiation“ und der „initiateurs“; Deutschland, der Empfänger, aber auch der Vollender. Denn was dieses heute diskreditierte Volk tat, tat es immer mit Kraft — und „mit Religion“, wie Schleiermacher forderte. Es könnte sein, und wir wollen es hoffen, daß sich die Trümmer eines Tages dem Machtwort eines Großen fügen. Aber dieser Große wird nicht die Masse sein; denn: „in jeder ewe ist nur ein gott und einer nur sein kunder“.

Ich habe nun gewertet und erwogen, verworfen, was verwerflich, festgestellt, was wertvoll ist, und habe mich dabei nicht an die Theorien und Programme der Expressionisten gehalten, sondern an ihre Früchte, die sie als geschriebenes Werk in die Welt hinausgeschickt haben. Wenn die letzte und wirklich große Frucht noch fehlt, so wird sie sich nicht zurückhalten lassen — und wenn sie groß und gut ist, hat sie den Expressionismus überholt. Wenn er dies zustande bringt, was einer aus ihrer Menge in die Welt hinausgerufen hat: „Mensch, werde wesentlich!“ wenn er es, bescheiden und zugleich paradox gedacht, nur bei einem einzigen Menschen zustande gebracht hat, woran ich keinen Augenblick zweifle und mit ruhigem, überzeugtem Gewissen das Paradoxon wieder aufhebe — dann ist der Expressionismus nicht umsonst gewesen. Dann sei er gepriesen, dann sei die Vorsehung gelobt, die es vollbringt, daß auf falschem Weg und mit unsachlicher Methode Richtiges, der Vollkommenheit näher Stehendes erreicht wird ... die alte Geschichte, der Beweis für die Richtigkeit jenes Satzes aus der Bibel, der wie keiner auf der Welt einen ungeheuern und namenlosen Glauben spiegelt. Er sagt, daß alles, was wir auch tun mögen, zur Ehre Gottes sei.

Ich habe gewertet und erwogen, verworfen und angenommen. Wer dies heutzutage unumwunden, klar und gerade hinaus tut, dem begegnet man mit Mißtrauen, heißt ihn selbstherrlich und anmaßend, hochmütig und unbescheiden. Aber ich denke: Vor den Menschen demütig zu sein, ist weder eine Tugend noch

ein Verdienst. Den Schaden, der mir aus dieser Haltung erwächst, trage ich selbst, und ich trage nicht schwer daran. Ich ziehe vor, dort wahrhaftig demütig zu sein, wo Demut angebracht ist, wo sie hingehört, und wo sie der Ausdruck tiefer Religiosität ist.

Dem Expressionismus aber ist schon die Art an die Wurzel gelegt. Er geht zu Ende, und der Schrei verklingt. Schon beginnen einige, sich öffentlich nicht mehr dazu zu zählen, die es noch vor zwei Jahren bitter empfunden hätten, wenn man sie nicht mitgezählt hätte.

Meine aggressive Defensivität wird diejenigen, die es nicht angeht, nicht berühren. Diejenigen aber, die es angeht, hören nicht. Es steht Weltanschauung gegen Weltanschauung. Zum Kampfe kommt es nicht mehr. Denn erstens lebt der Expressionismus nicht mehr lange, vielleicht noch so lange, bis die Seele die Erinnerung an den Krieg ausgemerzt oder inkrustiert hat. Und dies muß sie tun, wenn sie weiterleben will. Zweitens ist dies meine persönliche Auseinandersetzung, die im wesentlichen schon seit zwei Jahren

geschrieben ist — eine persönliche Auseinandersetzung, von der ich allerdings zu glauben den Mut habe, daß ihr Sachlichkeitsgehalt so groß ist, daß sie allenfalls einem andern Menschen etwas sagt. Ich aber gedenke mich in dieser Sache hinfort nicht mehr zu äußern.

Habe ich mich wiederholt, mich da und dort und oft wiederholt? Jawohl, das habe ich. Und ich tat es mit Absicht, und deswegen habe ich kein schlechtes Gewissen. Auch die Wiederholung ist nicht bloß ein Kunst-, nein, auch ein Naturgesetz, und es war meine Natur, ja, mein übervolles Herz war es, das mich trieb, in dieser Sache seine Meinung zu sagen. Seine Meinung? Nein: seinen Glauben, von dem es ergriffen und besessen ist... Ich werde mich mit großer Ueberzeugung immer und immer wieder wiederholen. Denn es geht auf der Welt nur um eines. Unser Leben ist eine große Abwandlung dieses Eines. Das ist unser Inhalt. Was wechselt, sind nur die Formen. Die Formen aber sind nichts als armselige Kleider. Es ist gut, wenn man nicht zu viele solcher Kleider hat.

Der Heide.

Eine Genfer Erzählung von Friedrich Glauser, Baden.

(Schluß).

Sechstes Kapitel.

Der Winter war grausam gewesen für Herrn Benoît. Der lautlose Schnee war über die Stadt gefallen und hatte sogar das singende Schlagen der Glocken erstickt. Herr Benoît liebte die Nacht, viel mehr als den Tag, der leer ihm schien, seit er Abschied genommen hatte von den lernbegierigen Knaben. Er ging an schwarzen Häusern und stummen Türen vorbei und lauschte, ein wenig sich wiegend auf zitternden Beinen, den sonderbaren Klagen der erkälteten Brunnenmänner. Der Herbst war vorübergegangen und das raschelnde Wispern der farbigen Blätter, die langsam grau wurden, wenn lange der Wind sie trieb durch aufgewirbelten Staub. Herr Benoît lauschte den Geschichten, die sie erzählten mit fast unhörbarer Stimme an den Häusern, die der Mond gelb bemalte. Gewöhnlich verließ

Herr Benoît erst nach Mitternacht das steinerne Haus, verschloß klirrend das große braune Tor; seine Schritte hallten, dröhnend wiederholt von verschlossenen hohen Steinwürfeln, die nach jedem Tritte nachklangen, wie große Resonanzkästen. Und wohlgeübt war Herr Benoîts Ohr, allen Geräuschen der Stille zu lauschen; dem Summen, das man hört, wenn man lang unter hohem Durchgang steht, ein Summen, das dumpf beginnt, höher und höher steigt, wie das Klingeln einer zu straff gespannten Saite, und endlich grell klappert, wie hoher Mandolinenton; dem Schnarchen auch des zufriedenen Bürgers, das komisch erstickt durch geschlossene Fenster dringt; dem wehmütigen Kreischen der kleinen Kinder, die in Wiegen nicht schlafen können, und dem tröstenden Singen der Mütter, die machtlos unbekanntem Schmerz zu stillen wünschen. Auch